

intrinsischen Dimension signifikant unzufriedener als Personen mit akademischem Bildungshintergrund. Nur bei der Work-Life-Balance besteht kein signifikanter Unterschied (Tabelle 10 (Anhang, Strukturmodell)). *Hypothese B3d kann für die ökonomische, die professionelle und die intrinsische Dimension beibehalten werden. Für die Work-Life-Balance muss sie verworfen werden.*

Tabelle 4 zeigt eine Differenz zwischen Erstakademiker*innen und Personen mit akademischem Bildungshintergrund beim Zusammenhang von Studienzufriedenheit und Beschäftigungszufriedenheit. Für beide Gruppen wirkt sich die Studienzufriedenheit positiv auf die Beschäftigungszufriedenheit aus, sie unterscheiden sich jedoch auf einem Signifikanzniveau von 90% in dessen Stärke. Für Erstakademiker*innen ist der Zusammenhang von Studien- und Berufszufriedenheit geringer. *Hypothese B3e kann deshalb beibehalten werden.*

5. Diskussion der Ergebnisse

In den vorangegangenen Abschnitten wurden die verschiedenen Hypothesen dieser Arbeit zum Teil beibehalten und zum Teil verworfen. Die Hypothesen über die Faktorstruktur von Studienzufriedenheit und Beschäftigungszufriedenheit wurden beibehalten – allerdings mit dem Hinweis, dass eine rundum verallgemeinerbare, belastbare Aussage zu treffen mit den vorhandenen Daten nur schwer möglich ist. Die zuvor erfolgte Diskussion der Modellgüte deutet ebenfalls in die Richtung, dass die hier verwendete Faktorstruktur keine vollständig überzeugende Lösung darstellt. Die Faktorstruktur kann nicht rundheraus verworfen werden, weil keine Alternativstruktur gefunden werden konnte, die substantiell besser zu den vorliegenden Daten passt. Dennoch bleiben Unstimmigkeiten, die einer Erklärung bedürfen. Sind die Indikatoren erschöpfend? Liegt es an der retrospektiven Erhebung, dass die Dimensionen der Studienzufriedenheit nicht klar voneinander trennbar sind, weil sie in der Erinnerung der Befragten stärker aufeinander bezogen werden, als dies während des Studiums zu erwarten wäre? Auf welche Dimensionen wirkt der Arbeitsmarkteintritt in welcher Weise zurück? Wird dieser Effekt durch einen nicht-rekursiven Pfad zwischen Studien- und Berufszufriedenheit hinreichend abgebildet oder bestehen noch weitergehende Unterschiede der nachträglichen Bewertung des Studiums zu einer während des Studiums erfolgten Einschätzung? Wie stark hängen die Persönlichkeit der Befragten und weitere

Lebensumstände mit der Studien- und Beschäftigungszufriedenheit zusammen? All dies sind Fragen, die sich aus den Lücken der Untersuchung ergeben und deren Beantwortung einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Annahmen über die Faktorstruktur von Studien- und Beschäftigungszufriedenheit leisten könnte.

Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Faktorstruktur über alle fünf untersuchten Modelle hinweg kohärente Ergebnisse produziert. Dies kann als Hinweis gesehen werden, dass die in dieser Arbeit und in der weiteren Literatur vermutete Struktur prinzipiell in die richtige Richtung weist.

Die Hypothesen des Blocks B beziehen sich auf Annahmen über die Einflüsse der untersuchten Merkmale mit den Zufriedenheitswerten.

Für das Geschlecht konnte ein konsistenter Zusammenhang mit der Studienzufriedenheit gezeigt werden. Dieses Ergebnis der multivariaten Analyse bestätigt die Befunde der deskriptiven Analyse. Männer sind in dieser Untersuchung zufolge – und im Widerspruch zu Blüthmann (2012) – sowohl mit dem Studium insgesamt als auch mit den einzelnen Dimensionen des Studiums zufriedener als Frauen. Im Beruf hat sich dieser Unterschied jedoch aufgehoben, hier sind Männer nur noch mit zwei Dimensionen – mit der ökonomischen Dimension und der Work-Life-Balance – signifikant zufriedener als Frauen. In den anderen Dimensionen und insgesamt besteht jedoch kein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern. Dies steht im Widerspruch zur Aussage der Literatur, Männer seien insgesamt zufriedener mit ihrer Erwerbstätigkeit.

Es lassen sich zwei Gründe annehmen, wie es zu diesen abweichenden Ergebnissen kommt. Erstens stellen die Studienzufriedenheit und die Beschäftigungszufriedenheit in dieser Arbeit keine empirisch gemessenen Variablen dar, sondern latente Variablen, die den gemessenen Indikatoren zugrunde liegen, während in anderen Studien in der Regel eine direkte Erhebung der Zufriedenheit vorgenommen wird. Die hier vorgestellten Ergebnisse können daher darauf hinweisen, dass die Gesamtzufriedenheit mit dem Studium oder Beschäftigung nicht einfach die Summe der Zufriedenheit mit den einzelnen Dimensionen ist. Zweitens können die Abweichungen aber auch als weiteres Indiz gesehen werden, dass die hier verwendete Faktorstruktur unvollständig ist und nicht alle relevanten Dimensionen beziehungsweise Indikatoren abbildet.

Der Migrationshintergrund scheint aufgrund der multivariaten Untersuchung keine signifikanten Auswirkungen auf die Studien- oder Beschäftigungszufriedenheit zu haben. Keine der Hypothesen wurde vollumfänglich beibehalten. Jedoch konnte eine geringere Zufriedenheit mit drei der vier Beschäftigungsdimensionen für Personen mit Migrationshintergrund festgestellt werden. Insbesondere da auch die deskriptive Analyse für Personen mit Migrationshintergrund eine geringere Zufriedenheit mit allen Indikatoren der Beschäftigung und eine leichte Tendenz zur geringeren Zufriedenheit mit dem Studium festgestellt hatte, legt dies den Schluss nahe, dass die Zusammenhänge von Beschäftigungszufriedenheit und Migrationshintergrund mit den verwendeten Modellen und der verwendeten Stichprobe nicht vollständig abgebildet werden konnten.

Der Bildungshintergrund wirkt sich sowohl auf die Studien- als auch auf die Beschäftigungszufriedenheit aus. Im Studium betrifft dies allerdings nur die Infrastruktur, mit der Erstakademiker*innen weniger zufrieden sind als Personen mit akademischem Bildungshintergrund. Die in der deskriptiven Auswertung gefundene Tendenz zur geringeren Zufriedenheit mit dem Studium liegt also in dieser Dimension. (Das wird auch an den entsprechenden Indikatoren in Tabelle 8 (Anhang) sichtbar, wenn auch nicht in dieser Deutlichkeit). In den anderen Dimensionen sowie insgesamt konnte kein signifikanter Unterschied gezeigt werden. Mit dem Beruf sind Erstakademiker*innen jedoch auch insgesamt unzufriedener, in Übereinstimmung dazu konnte eine geringere Zufriedenheit mit der ökonomischen, der professionellen und der intrinsischen Dimension ermittelt werden.

Für zwei der Untersuchungsgruppen konnte eine signifikante Differenz des Zusammenhangs der Studienzufriedenheit mit der Beschäftigungszufriedenheit gefunden werden. Dieser Zusammenhang ist in allen Fällen positiv, jedoch profitieren Männer stärker von einer höheren Studienzufriedenheit als Frauen und Personen mit einem akademischen Bildungshintergrund stärker als Erstakademiker*innen.

Vor dem Hintergrund von Bedürfnissen und Knappheit deuten diese Ergebnisse zum Teil auf gruppenspezifische Besonderheiten hin. So scheint für Erstakademiker*innen die Studieninfrastruktur ein besonderes Bedürfnis zu sein, was auf (idealtypische) Knappheiten in der Informationslage, Orientierung im Studium und eventuell weitere Ressourcen hindeutet. Dies wird auch von der These geringerer Anpassung von

Erstakademiker*innen unterstützt (Büchler 2012). Eine Alternativerklärung könnten unterschiedliche Ansprüche sein, wenn davon ausgegangen wird, dass die Kinder von Akademiker*innen ihr Studium mit den Berichten ihrer Eltern vergleichen und daraus resultierend die moderne Studieninfrastruktur besser bewerten als Studierende, denen dieser Vergleich fehlt. Es erscheint jedoch auf den ersten Blick plausibler, dass Studierende individuell einschätzen, wie gut sie mit der Infrastruktur zurechtkommen, insbesondere da sich zum Beispiel durch den Bologna-Prozess und Digitalisierung die Studienbedingungen so stark verändert haben, dass ein Vergleich mit der Elterngeneration verhältnismäßig unpassend erscheint.

Für Männer und Frauen beziehungsweise Personen mit und ohne Migrationshintergrund lassen sich schwieriger spezifische Bedürfnisse im Studium ableiten, da im ersten Fall in allen Dimensionen und im zweiten Fall in keiner Dimension signifikante Unterschiede bestehen. Was das Geschlecht betrifft, scheint es also flächendeckend Bedarf an Anpassungen zu geben, um eine gleiche Studienzufriedenheit von Männern und Frauen zu erreichen.

In der Beschäftigung hingegen sind es die ökonomische Dimension und die Work-Life-Balance mit denen Frauen unzufriedener sind. Dies passt in die bekannten Benachteiligungen durch geringere Bezahlung, höhere Arbeitsunsicherheit und Doppelbelastungen im Bereich der Familie (als nur ein Beispiel Wimbauer 2006). Damit verbinden sich idealtypische sowie strukturelle Knappheiten im Beruf, die beide zu geringerer Zufriedenheit führen. Bemerkenswert ist, dass die ökonomische Dimension einen Unterschied zeigt, obwohl auf das Einkommen kontrolliert wurde. Dies zeigt, dass die Zufriedenheit mit der ökonomischen Situation von Akademikerinnen nicht nur vom erzielten Einkommen abhängt, sondern besonders auch die Sicherheit des Arbeitsplatzes ein bedeutendes – und als nachteilhaft empfundenenes – Kriterium ist.

In der Beschäftigung sind es der Bildungshintergrund und der Migrationshintergrund aufgrund derer sich hier keine Knappheiten identifizieren lassen. Erstakademiker*innen sind mit sämtlichen Beschäftigungsdimensionen unzufriedener, was keine Eingrenzung der Bedürfnisse zulässt. Personen mit Migrationshintergrund sind mit drei der vier Dimensionen unzufriedener, was das gleiche Problem bedeutet.

Aufgrund des Zusammenhangs von Studienzufriedenheit und Beschäftigungszufriedenheit lassen sich zudem übergreifende Knappheiten vermuten, die sowohl strukturierend als auch idealtypisch sein können. Dies gibt keinen Aufschluss darüber, worin diese Knappheiten bestehen. Da der Zusammenhang aber innerhalb der Untersuchungsgruppen unterschiedlich stark ist, besteht Grund zur Annahme, dass die Organisationsstrukturen von Hochschulen und Arbeitgebern unterschiedlich stark an die jeweiligen Bedürfnisse angepasst sind. Hier besteht weiterer Forschungsbedarf, um die Abhängigkeit des Einflusses der Studienzufriedenheit auf die Beschäftigungszufriedenheit vom Geschlecht und vom Bildungshintergrund zu erklären.

Beschränkungen der Untersuchung

Die hier durchgeführte Untersuchung unterliegt mehreren Beschränkungen, die an dieser Stelle zusammengefasst werden sollen. Bei der ersten handelt es sich um eine vom Untersuchungsdesign bedingte Einschränkung. Es wurden nur die Antworten von Personen berücksichtigt, die bis zum Befragungszeitpunkt einer Beschäftigung nachgegangen sind. Damit wurde durch das Design der Absolventenpanel des DZHW der zeitliche Abstand zwischen Studium und Beschäftigung auf die Zeitspanne von einem bis anderthalb Jahren beschränkt (Baillet et al. 2017), was die Angaben zur Beschäftigungszufriedenheit in einem relativ homogenen Rahmen verortet, da weitere Effekte des Karriereweges auf ein Minimum beschränkt werden. Personen, die innerhalb dieser Zeit keine Erwerbstätigkeit aufgenommen haben, sind in der Untersuchung jedoch nicht repräsentiert.

Es konnten keine Angaben zu Persönlichkeitsmerkmalen berücksichtigt werden, da diese in der Datenbasis nicht vorkommen. Es ist allerdings ein Zusammenhang verschiedener Aspekte und Konstrukte von Zufriedenheit mit Persönlichkeitsmerkmalen bekannt (Schröder 2020; Judge et al. 2002), weshalb diese als wichtige Kontrollvariablen in zukünftigen Untersuchungen eingeschlossen werden sollten. Ebenfalls sind die für die Messmodelle verwendeten Indikatoren der Zufriedenheitsdimensionen insbesondere für die Beschäftigung nicht als erschöpfend anzusehen. Hier wären detailliertere Angaben beispielsweise zur Zufriedenheit mit Fahrtzeiten, mit der Freizeit, mit der Vertragsdauer oder auch Organisationsaspekten des Arbeitgebers wie Hierarchie und Formalität der Kommunikation denkbar. Im Falle der Studienzufriedenheit weist Hearn (1985) auf den Zusammenhang mit der Hochschulstruktur hin. Auch wenn auf grundlegende

Studienmerkmale wie Fächergruppe und Abschluss kontrolliert wurde, sind weitere Einflüsse denkbar, wie beispielsweise die Anzahl von Studierenden pro Lehrperson, die Organisation von Tutorien und Prüfungen oder die individuelle Anpassbarkeit des Studienverlaufs, die ebenfalls nicht berücksichtigt werden konnten.

Zuletzt beschränken sich die Daten auf nur einen Beobachtungszeitpunkt, der nach dem Studienabschluss liegt. Um eine wahre Kausalität aus der zeitlichen Anordnung ableiten zu können und zudem den Einfluss personenspezifischer Abweichungen beziffern zu können, wären noch häufigere Beobachtungen nötig, die schon während des Studiums beginnen. Aufgrund einer solchen Erhebung ließen sich auch Veränderungen in der Zufriedenheit mit dem Studium aufgrund unterschiedlicher Beschäftigungssituationen nach Studienabschluss untersuchen, was einen wichtigen Beitrag leisten würde, um retrospektive Untersuchungen der Zufriedenheit mit der Ausbildung nach dem Berufseinstieg wie die vorliegende anleiten zu können.

6. Fazit: Was macht Absolvent*innen zufrieden?

Diese Arbeit hat zwei wesentliche Ergebnisse. Zum einen wurde gezeigt, dass ein Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit dem Studium und der Beschäftigung besteht. Dieser Zusammenhang sollte von der Forschung aufgegriffen und näher untersucht werden, um Hochschulen dabei zu unterstützen, nicht nur gut ausgebildete, sondern auch zufriedene Erwerbstätige zu produzieren. Zum anderen wurde gezeigt, dass es aufgrund des Geschlechts und des Bildungshintergrundes unterschiedliche Einschätzungen der Studien- und Beschäftigungsdimensionen gibt, für den Migrationshintergrund konnten solche Unterschiede nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden. Auch dieses Ergebnis bedarf einer weiteren Präzisierung, mit der die Dimensionalität der Studien- und Beschäftigungszufriedenheit zu klären ist. Es deutet sich aber ein Handlungsbedarf am Übergang vom Studium in den Beruf an, um Studierende verschiedener Hintergründe besser in die Erwerbstätigkeit zu begleiten. Es konnte dabei für Erstakademiker*innen festgestellt werden, dass die Orientierung im Studium eine plausible Knappheit ist, die in dieser Gruppe verstärkt auftritt und als Ansatz dienen kann. Dass Verbesserungen möglich sind und die Zufriedenheit von Menschen keine unveränderliche Konstante des Lebens ist, beschreiben Tay et al. (2015: 844). Die zentralen nach dieser Arbeit offen gebliebenen Fragen sind, wie stark die